

DER DEZEMBER

(juni gatsu)

Der Monat Dezember ist da! Aus jedem Munde hört man Begrüßungen wie die folgenden: „Nun ist das Jahresende da!“ — „Sie sind infolge des Jahreswechsels sehr stark beschäftigt!“ — „Ach, wie schnell enteilt das Jahr!“ In der Tat, bei dem Gedanken, daß es schon Dezember ist, sieht man sich beschäftigt, als würde man von den Arbeiten gehetzt. Die Leute auf der Straße eilen weit ausholenden Schrittes, ohne zur Seite zu sehen, — man möchte sagen, sie haben eine ganz andere Gangart angenommen, die man wohl mit dem Laufen eines Hundes vergleichen könnte.

Da die zum Heeresdienst Einberufenen fort und die Entlassenen inzwischen zurückgekehrt sind, sieht man unter den jungen Leuten jetzt andere Gesichter. — Beim Knistern der Holzscheite werden an der Feuerstelle jetzt lauter Manöver- und Marscherlebnisse oder Jagdgeschichten erzählt. Wer auf Jagd war, berichtet viel über erbeutete Hasen oder über Wildschweine, die ihm entkommen sind. Großvaters alte Erzählungen, bei denen er die Ärmel aufstreift und seine Narben zeigt, sind immer wieder spannend, so oft wir sie auch gehört haben. So ist der Dezember — der einzige Monat, in dem es keine Feldarbeit gibt — für den Landmann die gemütlichste Zeit, wengleich er in diesem Monat auch mit vielerlei Sachen beschäftigt ist.

Trotzdem wir Dezember haben, gibt es manchmal recht warme Tage, und mitunter meint man sogar, es müsse bald so schönes Wetter kommen, daß die Pflaumenblüte vor der Tür stände. Aber eines Abends gibt es wieder Reif und Frost, Schneewolken ballen sich zusammen, die den kalten Sichelmond bald verhüllen, bald seinen klaren, eisigen Schein hin-

durchlassen. Da kommt der Bergwind gefegt, daß die Fenster klappern; dann wieder wird die Erde von Hagel gepeitscht. Sieht man am nächsten Morgen hinaus, so hat sich der Hagel in feinen Schnee verwandelt: Wald und Feld sind weiß, und die Kinder jubeln: „Der erste Schnee! Der erste Schnee!“ Im Garten scharren sie die dünne Schneeschicht zusammen und machen sich daran, einen Schneemann zu bauen, aber da nur wenig Schnee liegt, bringen sie nur mühsam einen kleinen Schneemann fertig, der überdies nicht ganz rein, sondern mit Erde durchsetzt ist. Dennoch strahlen die Kindergesichter stolz über den Erfolg. Während die Dorfjugend noch auf weiteren Schnee hofft, hellt sich der Himmel völlig auf, glitzernd leuchtet die Morgensonne, und die Spatzen im Bambusdickicht zwitschern fröhlich in den klaren Morgen hinein. Während die Kinder enttäuscht sind, freuen sich die Eltern über das gute Wetter. Beim Frühstück werden Pläne besprochen, wie z. B. „Wenn wir nicht zuviel Schnee haben, können wir die Getreidefelder mal düngen.“ „Während des guten Wetters könnten wir die Rüben ziehen und waschen.“ Großvater mahnt: „Es wird gut sein, ein wenig zu heizen.“ Im Schuppen hinterm Haus ist Brennholz und Holzkohle aufgestapelt; es sind alle Vorbereitungen für den Winter getroffen.

Winterliche Behaglichkeit.

Großvater zieht sich
Im Winter zurück
Ins behagliche Stübchen.

(Dichter: Roho)

Die Winterwohnung.
Gegen den Nordwind
Schützt unsere Wohnung
Das hohe Gebirge.

(Dichter: Kaen)

Man nennt den 12. Monat auch „Jüngster Bruder unter den Monaten“, „Mond der Lenzerwartung“, „Mond der ersten Pflaumenblüte“, „Grollender Monat“, „Dreiwintermonat“; ferner „Jagdmonat“, „Letzter Monat“, „Schlußmonat“, „Welke



ABB. 14. TOKURIN, DAS REISKUCHENSTAMPFEN

Jahreszeit“, „Winterszeit“ und „Letzter“. Der Name „shihasu“ mit dem der 12. Monat auch benannt wird, bedeutet dasselbe wie „toshi hatsuru“ (Beendiger des Jahres) und soll dadurch entstanden sein, daß man die Silbe „to“ von „toshi“ (Jahr) ausließ und das „tsu“ von „hatsuru“ (beenden) in „su“ umwandelte. Andererseits wird die Ansicht vertreten, die Benennung „shihasu“ bedeute „Vierseitige Begrenzung“ wie in dem Namen des Shihatsu-Berges in der Landschaft Bungo. Doch gibt es auch Bücher, die die Schreibweise „shihasu“ folgendermaßen erklären: Im 12. Monat kommen in alle Wohnhäuser Wanderpriester, welche die religiösen Vorschriften der buddhistischen Lehre auslegen; diese Priester sieht man im 12. Monat überall hingehen, nach Ost und West; und darum habe man den 12. Monat den „Monat der eilenden Priester“ (shihase-zuki) genannt. Ob dies eine sinngemäße Auslegung ist, wollen wir dahingestellt sein lassen.

Daß man „Jüngster Bruder unter den Monden“ (ototo-zuki) sagt, ist das Gegenstück zu der Bezeichnung „Ältester Bruder unter den Monaten“ (taro-zuki), worunter man den 1. Monat versteht; diese Namen sind sehr gebräuchlich und hängen damit zusammen, daß man allgemein den Erstgeborenen Taro, das jüngste Kind Ototo nennt.

Der 1. Dezember ist der letzte Monatserste im Jahre, und man sagt, wer an diesem Tage Reiskuchen ißt, schützt sich damit vor Wasserschaden; in Yedo hießen diese Reiskuchen „Flußreiskuchen“.

Die Namen „Monat der Lenzerwartung“ und „Monat der ersten Pflaumenblüte“ erklären sich selbst. Wenn man in Neujahrsbriefen die „Ahnen“ oder der „Beendete Winter“ schreibt, so ist darunter der 12. Monat des alten Jahres zu verstehen.

DER EINTRITT IN DAS HEER

(nyuei)

Die tauglich befundenen Dienstpflichtigen treten am 1. Dezember in das Regiment ihrer Gegend ein. Wenn die Rekruten

ihre Heimatorte verlassen, werden unzählige Banner aufgestellt, die in dicken Pinselstrichen die Worte tragen: „Wir wünschen euch Glück zum Eintritt ins Heer!“ Vor dem Kasernentor wird man mit banzai-Rufen überschüttet. Wer um diese Zeit über Land geht, wird allerorten Rekruten begegnen, die auf dem weiten Wege nach der Kaserne vom Ortsvorsteher oder einem Vertreter ihres Heimatdorfes, von Vertretern der Reservisten- und Jünglingsvereine, Freunden und Onkeln begleitet werden. — Hat man von dem heimischen Fluß und Berg Abschied genommen, Eltern und Freunden Lebewohl gesagt und wirft vor dem Eintritt in die Kaserne noch einen Blick zurück, so ist mancher wohl zu Tränen gerührt. Aber diese Stimmung schwindet schnell wieder, wenn der junge Soldat daran denkt, daß er dazu ausersehen ist, dem Vaterland zu dienen, unter der ruhmreichen Regimentsfahne zu stehen, wo er sich ganz seinen patriotischen Gefühlen hingeben kann. Bei diesem Gedanken und bei den banzai-Rufen der Menge, die sich zum Abschied eingefunden hat, ist dem Rekruten die Brust so voll von Freude, daß er vergeblich nach Worten sucht.

DIE ALLGEMEINE WEHRPFLICHT

(waga kuni no chohei-seido)

Zu unserer größten Freude ist in unserem Lande die allgemeine Wehrpflicht vollkommen durchgeführt. Bei Ausbruch des jetzigen Weltkrieges hatten Länder wie England und Amerika noch keine allgemeine Wehrpflicht, und als plötzlich der Krieg da war, hatten diese Länder die größten Schwierigkeiten mit dem Anwerben von Soldaten.

Gerade so wie in Japan die Kaufleute ihre Waren den Käufern durch Aushängeschilder anpreisen, wurden in diesen Ländern Schilder aufgestellt mit Aufschriften wie: „Hier ist ein Platz für einen Soldaten frei; will niemand diesen Platz ausfüllen?“ Solche Aufrufe wurden in den Straßen verteilt und in Straßenbahnwagen aufgehängt.

Während unser Vaterland in der Kultur hinter diesen Ländern zurückstand, und trotzdem wir von diesen Staaten die

Exerzierregeln für das Heer gelernt haben, sind wir ihnen in der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht doch weit voraus gewesen. Und deshalb brauchten wir, trotzdem wir gegen China und Rußland Krieg geführt haben, niemals zu derartig unschönen Maßnahmen zu greifen, wie England, Frankreich und Amerika sie jetzt anwenden mußten. Nein! Selbst wenn wir dieses Gesetz nicht hätten, würde jeder Japaner, wenn das Vaterland in Gefahr wäre, herbeieilen, um mit seinem Blute den Staat zu schützen.

Der Beweggrund für die Einführung des japanischen Wehrgesetzes war weiter nichts als ein Ausbau des alten Lehnswesens, womit man auch dem Wunsche der gesamten Bevölkerung entsprach. Was für ein gewaltiger Unterschied ist dies doch gegenüber dem Ausland! In unserem Lande wurden im 4. Jahre Meiji (1872) die entscheidenden Schritte für die Abschaffung des Lehnswesens getan und von der Regierung neue Grundlagen aufgestellt. Wenn man noch von einer militärischen Gewalt jener Zeit spricht, so denkt man dabei an die Länder Satsuma, Choshu und Tosa; verschiedene andere kleine Länder konnte man nicht mitrechnen, da sie zu unbedeutend waren. Es kommt aber noch hinzu, daß aus der alten Zeit noch die Sitte bestand, daß nur die Angehörigen der Kriegerkaste das Recht hatten, Soldat zu werden. Dieser Zustand führte dahin, daß die eben genannten drei Länder sich die ganze öffentliche Gewalt zunutze machten, so daß die Macht ganz der Kriegerkaste zufiel, während Bauern, Handwerker und Kaufleute nichts zu sagen hatten. Dies war für das Schicksal des Landes selbstverständlich sehr nachteilig. Fürst Yamagata stellte sich deshalb an die Spitze einer Bewegung, welche die allgemeine Wehrpflicht forderte, und am 28. November Meiji 5 (1872) erging ein kaiserlicher Erlaß über das Wehrgesetz. Da nach diesem Gesetz alle Ritter, Bauern, Handwerker und Kaufleute, wenn sie gesund sind, das Recht haben, Soldat zu werden, war die Freude der Bevölkerung über dieses Gesetz sehr groß.

So hat also unser Vaterland die ideale Einrichtung der allgemeinen Wehrpflicht schon früh erhalten, vor etwa 50 Jahren.

Jedoch wurde dieser Grundsatz damals nicht als etwas Neues eingeführt, denn in Wirklichkeit ist Japan schon seit der Gründung des Reiches ein Land der allgemeinen Wehrpflicht „Der Kaiser führt und das gesamte Volk folgt ihm“ — diese soldatische Einrichtung herrschte in Japan seit alten Zeiten aber leider glitt im Mittelalter, zur Zeit der Fujiwara (858—1068) die Macht gänzlich in die Hände der Kriegerkaste, welche sich Sonderrechte schuf und bald die Herrschaft im Lande an sich gerissen hatte. Außer den Kriegern durfte nun niemand mehr Pfeil und Bogen führen. So ist es in der Geschichte Japans aufgezeichnet.

Während es noch im 20. Jahrhundert Länder gibt, die daran krankten, daß sie die Wehrpflicht noch nicht eingeführt haben sind bei uns die Grundsätze der allgemeinen Wehrpflicht seit Jahrtausenden eingeführt. Dieses Recht der gesamten Bevölkerung ist jetzt in besonderen Verordnungen genau festgelegt und für immer gewährleistet. Welch ein glückliches Volk! Ruhe und Sicherheit unseres Kaiserreiches liegen wahrhaft in diesem Gesetz!

DER RÜBENZIEHER

(daikom-biki)

Das Herausziehen der weißen Rüben gehört zu den Dezemberarbeiten der Bauern. Im Juli legt man den Samen in die Erde, und später werden die Pflanzen einzeln herausgenommen und in geordnete Reihen mit einem Zwischenraum von etwa 1 Fuß 4—5 Zoll umgesetzt. Jetzt sind sie ungefähr so groß wie der Arm eines Erwachsenen, und man zieht sie noch im alteren Jahre heraus und hängt sie zum Trocknen auf.

Die Rüben müssen nämlich noch während der kalten Zeit in Kleie und Salz eingelegt werden, wenn sie sich lange halten sollen. Sie müssen daher auch schon deshalb frühzeitig geerntet werden, weil auf den alten Rübenfeldern Getreide gesät werden soll. An den klaren Dezembertagen, wenn die kalten, schneidenden Winde wehen, steht der Bauer auf dem Acker und zieht Stück für Stück seiner Rüben heraus. Diese werden dann auf

Pferd gepackt und an den Fluß gebracht, wo sie zu Hunderten und Tausenden im Wasser abgewaschen werden, mag dieses auch noch so kalt sein, daß man am Ende nicht mehr weiß, ob die Hände einem selbst gehören oder jemand anders.

Die gewaschenen Rüben, die eingelegt werden sollen, werden von ihren Blättern befreit, mit Stricken zusammengebunden und unter dem Vordache des Vorratshauses oder der Scheune zum Trocknen aufgehängt. Wenn die schneeweiße Haut der Rüben faltig und gelb wird, nimmt man sie wieder herab und verpackt sie mit Reiskleie und Salz zusammen in Fässern. Dies nennt man dann „Takuan-Rüben“, da, wie man erzählt, der buddhistische Priester Takuan vom Tokai-Tempel vor alter Zeit dieses Verfahren erfunden haben soll.

In schneereichen Gegenden muß man erst den Schnee wegkratzen, um die Rüben herausziehen zu können, und wenn zur Zeit, da dieselben getrocknet werden, heftiges Frostwetter ist, so schrumpft ihre Haut netzartig zusammen. Man sagt: „Es bilden sich Spinnengewebe“. Ja, für den Landmann gibt es viele Sorgen und Mühen, von denen der Städter nichts weiß!

Das Rübenziehen

Der Rübenzieher
Mit großer weißer Rübe
Weiset uns den Weg.

(Dichter: Ichisa)

DAS BADBLASEN

(furofuki)

„Badblasen“ nennt man ein Gericht von Rüben, die, warm gedämpft, mit Bohnentunke genossen werden. Besonders an kalten Tagen ist dies ein äußerst schmackhaftes Essen. Warum es „Badblasen“ heißt, wird wie folgt erklärt: In einer alten Schrift heißt es: „Wer heiße Bäder liebt, pustet viel“. Wenn man früher einen Gast einlud, ein heißes Bad zu nehmen, so gab man ihm einen oder zwei geschickte Bläser mit. — Wenn man nämlich in ein sehr heißes Bad steigt, so macht man ge-

wöhnlich fuu! fuu! und prustet, um die Hitze besser ertragen zu können. — Wenn der Gast nun heiß abgespült wurde, pustet man den erhitzten Körper auch wohl an, um ihn abzukühlen. — Da dieses Rübengericht nun frisch gedämpft und ganz heiß gegessen wird, zieht man beim Essen desselben gewöhnlich kühle Luft ein und pustet, genau wie bei dem früheren Badblasen, und deshalb wird das Gericht auch wohl hiernach benannt sein.

Das Badblasen

Badblasen, welch köstlich Gericht!
Fuh! Fuh! wie dampft es
In dem Kessel!

(Dichter: Kyoshi)

DAS SCHLAFEN DER BERGE

(yama nemuru)

Wenn man im Winter die Berge anblickt, wie sie in der klaren Luft daliegen, so weit das Auge reicht, alles tot und vertrocknet da sagt man: „Die Berge schlafen“. Der Winter ist eine Zeit in der alles erschöpft ist, in der sich alles versteckt. Die Insekten haben sich in der Erde verborgen, die Vögel suchen Schutz in den Tälern. Die Bäume sind ohne Laub. Die Gräser stellen das Wachsen ein und verderben. Ach, es ist überall so einsam, es ist wahrlich, als ob alles schlief. Bevor die Rüben geerntet wurden, zeigten wenigstens die Felder noch eine lebendige Farbe, aber nun, da sie aus der Erde gezogen worden sind haben auch die Felder gleichsam die dunkle Farbe des Todes angenommen. Und jetzt streut der Schnee überall hin seine Blumen. Der Berg aber erwacht nicht aus seinem tiefen Schlaf solange seine Zeit noch nicht gekommen ist. Wenn dann aber die drei Wintermonate vergangen sind und der Frühling wieder kehrt, da wacht der Berg von ganz allein wieder auf und braucht nicht erst aufgerüttelt zu werden. Man sagt dann: „Die Berge lachen“. Zu allen Zeiten haben die Dichter dies in ihren Liedern besungen.

Das Schlafen der Berge im Winter

Ach, alle die Berge
Rings um den See
Liegen in tiefem Schlafe.

(Dichter: Toshi)

Das Lachen der Berge im Frühling

Hei, wie lachen jetzt die Berge —
Bald regnet's
Bald leuchtet die Sonne.

(Dichter: Seiran)

DAS GROSSREINEMACHEN

(susuhaki)

Früher war der 13. Tag des 12. Monats der Reinemachetag. Nach dem Kalender fällt dies Datum mit einem „Tag der bösen Geister“ zusammen und darum soll es besonders passend sein. Auch jetzt beginnt man selbst am Kaiserlichen Hof am 13. Tage damit, die Räumlichkeiten für das neue Jahr instand zu setzen. Dieses Großreinemachen stammt aus der Regierungszeit von Kaiser Yozei (877—84) und wurde bald hernach zu einem der Ereignisse, die sich alljährlich wiederholen. Um das neue Jahr zu bewillkommen, säuberte man jede Ecke und jeden Winkel des Hauses von dem Staub und den Unreinlichkeiten, die sich im Laufe des Jahres abgelagert hatten. Heutzutage findet aus hygienischen Gründen das Großreinemachen zweimal im Jahr oder öfter statt; auch wird ja das Haus heute nicht mehr so schmutzig, da man in den Städten in der Küche und für die Beleuchtung Gas und Elektrizität benutzt; aber in alter Zeit verstand man unter „susuhaki“ dieses Großreinemachen, das jährlich einmal stattfand. Denn, da man in der Küche mit Holz feuerte und in den Zimmern Kerzen und Ölfunzeln brannte, hingen über der Decke vom Dach die Spinnengewebe wie dicke schwarze Fäden herunter; auf dem Gebälk und hinter Bildern hatten sich Staub und Ruß dick angehäuft.

Doch auch jetzt findet in jedem Hause ein Großreinemachen statt. Da werden Wandschränke und Kommoden aufgeräumt, die Matten ausgewechselt, die Papiertüren neu beklebt. Werden auch wir, die wir sehnsüchtig das Neujahrsfest erwünschten, in guter Stimmung und fühlen uns wohl. Der Großreinemachungstag ist nicht mehr auf ein bestimmtes Datum festgelegt; meist ist man aber gegen Ende des Monats stark beschäftigt und in vielen Häusern ist darum das Reinemachen um den 15. herum beendet.

DIE WINTERSONNENWENDE

(toji)

Die Wintersonnenwende ist in diesem Monat am 22. oder 23. Wenn man das Wort „toji“ (Wintersonnenwende) lediglich als Schriftzeichen nach auslegt, so kann man es auch lesen als „Wintersanfang“. In alten Büchern heißt es aber: „toji“ hat drei Bedeutungen: erstens will man damit sagen, daß jetzt die Zeit, wo der Schatten, die Dunkelheit (das weibliche Prinzip) herrschte, zu Ende ist; zweitens, daß von nun an das Licht (das männliche Prinzip) wieder in Wirkung tritt; drittens, daß die Sonne ihren südlichsten Punkt erreicht hat.“ Es bedeutet demnach „toji“ den Tag, an dem die Herrschaft des Schattens zu Ende ist und die Herrschaft des Lichtes wiederkehrt. Unter dem Einfluß des Schattens steht der Winter, der Frühling unter dem des Lichts. Weil an Wintersonnenwende der Einfluß des Lichtes wieder anfängt, geht es von da ab Schritt für Schritt dem Frühling entgegen. Darüber besteht kein Zweifel.

Im vorhergehenden wurde gesagt: „Die Sonne hat ihren südlichsten Punkt erreicht.“ Dies erklärt sich so: Im Sommer steht die Sonne nördlich des Äquators und bestrahlt die nördliche Halbkugel in steilem Winkel, im Herbst und Winter gegen wendet sie sich langsam nach Süden und bestrahlt die südliche Halbkugel in steilem Winkel. Dies alles ist die Folge davon, daß die Erdachse zur Bahn der Erde um die Sonne in einem gewissen Winkel geneigt ist. Am Tage der Wintersonnenwende hört die Sonne auf, weiter nach Süden zu gehen; von

ab geht sie allmählich wieder nach Norden. So wird es Frühling und Sommer. Die Wintersonnenwende ist demnach der Wendepunkt, an dem der Tag am kürzesten und die Nacht am längsten ist. Dem entspricht im Juni (am 21. oder 22.) die Sommersonnenwende, an der der Tag am längsten und die Nacht am kürzesten ist. — In alten Zeiten sagte man: „Von der Wintersonnenwende an wird das Licht, das durch die Papierfenster hereindringt, Tag für Tag einen Zoll länger.“ Jedenfalls werden von diesem Tage ab die Tage allmählich wieder länger.

Man sagt: „Wenn man an toji eine Speise isst, in deren Namen die Silbe „to“ vorkommt, so ist das der Gesundheit zuträglich. Deswegen isst man Bohnentunke (tofu) und Blüten der japanischen Pestwurz (fuki no to). In alten Zeiten knüpfte man überhaupt an vieles, was man aß, eine bestimmte Bedeutung; dies ist durchaus nicht sinnlos. Mancher schöne Sinn liegt darin, und es schließt auch eine gewisse natürliche Ernährungshygiene ein. Natürlich beschränkte sich alles, was man aß, nur auf Sachen, die die betreffende Jahreszeit hervorbrachte. Leute, die die Zusammenhänge in der Natur gut kannten, sagten: „Wenn man nur das isst, was die Jahreszeit bietet, wird man viele Krankheiten vermeiden können.“ Die Leute im Altertum empfanden sehr oft ganz gefühlsmäßig das Richtige. Während der Hundstage aßen sie deswegen Aal, zur Wintersonnenwende Bohnenkuchen und Pestwurzblüten, im kältesten Winter Fettspeisen und Eier. Alles dies kann man ansehen als eine Art „Medizinessen“.

DAS APFELSINENBAD

(yuzuyu)

Am Tage der Wintersonnenwende zerschneidet man Apfelsinen, wirft sie ins Badewasser und badet dann darin. Man sagt, daß man sich dann während des ganzen Jahres nicht erkältet. Wann man mit diesem Brauche angefangen hat, läßt sich nicht feststellen. Eine gleiche Sitte aber ist das Kalmusbad am Knabenfest. In den öffentlichen Badeanstalten in den

Städten veranstaltet man das Apfelsinenbad am Tage und Vortage der Wintersonnenwende.

Das Apfelsinenbad

Welch Behagen
Fühlt man beim Verlassen
Des Apfelsinenbades!

(Dichter: Tozan)

DIE WINTERFERIEN

(fuyu-yasumi)

Wenn wir das letzte Drittel des Dezember erreicht haben, beginnen in allen Schulen die Winterferien, welche vom Jahresende bis in den Januar hinein dauern. Von unseren Mitschülern, die das ganze Jahr mit uns zusammen waren, die unsere Freunde geworden sind und mit uns fleißig waren, müssen wir uns trennen; in unserm Alter wird ein Jahr hinzugefügt; wir werden gewisshinmaßen ein neuer Mensch und nehmen an der Zeremonie „Betens nach den vier Himmelsrichtungen“ teil. — All das bewegt uns schmerzlich, wenngleich es sich nur um eine Trennung von wenigen Tagen handelt.

DIE BEENDIGUNG DER ARBEITEN

(goyo-osame)

Den 28. Dezember nennt man „Schluß der Geschäfte“, die „Beendigung der Arbeiten“, da mit diesem Tage auch für die staatlichen Behörden eine Ruhezeit anfängt. Die Behörden haben vom 29. Dezember ab die letzten drei Tage des Jahres und vom 1.—3. Januar freie Tage; am 4. Januar beginnt die Arbeit wieder.

DIE JAHRESABSCHIEDSFEIER

(bonenkai)

Die Jahresabschiedsfeier rührt her von dem alten „Fest des Jahresvergessens“. Früher lud man gegen Jahresende Verwandte und Freunde zum „Fest des Jahresvergessens“ ein, — man wollte die Sorgen und Mühen des alten Jahres

gessen. Hieraus ist die heutige Jahresabschiedsfeier entstanden, nur ist diese nicht mehr, wie das frühere Fest des Jahresvergessens, auf Freunde und Verwandte beschränkt, sondern die Angestellten einer Firma, Kaufleute, Beamte usw., kurz, Leute, die gewöhnlich zusammen arbeiten, finden sich zu einem lustigen Gelage zusammen. Es ist also kein Familienfest mehr, auf dem sich die Familienmitglieder und Verwandten, oder die alten Leute untereinander, versammeln. Aber auch jetzt führen dieselben Ursachen und dieselben Gründe wie früher die Leute zusammen; man unterhält sich über das Vergangene und frischt alte Freundschaften auf.

Das Jahresvergessen

Jahresvergessen!
Ach, nur noch vier, fünf Tage
Hat das alte Jahr!

(Dichter: Kusunji)

DER JAHRESMARKT

(toshi no ichi)

Um die für den Frühling notwendigen Gegenstände zu verkaufen, veranstaltet man in den Städten an verschiedenen Plätzen einen Markt, den sog. „toshi no ichi“ — Jahresmarkt. Zunächst verkauft man da die verschiedenen Dinge, die zur Ausschmückung bei der Neujahrsfeier gehören, wie Reifenschmuck, Strohseile, Kiefern, Bambus, Farnekraut, Krebse, Seetang und dergl. Ferner auch hölzerne Gestelle zum Opfern, Tablett für Schüsseln, Eßstäbchen, Eßtischchen, hölzerne Schalen, Schalen zum Opfern von Reißwein, Schöpflöffel für gewürzten Reiswein und anderes mehr. Außerdem werden solche Haushaltsgegenstände verkauft, die man am Neujahrstage gegen neue auszutauschen pflegt. Die Verkäufer fordern im allgemeinen einen recht hohen Preis, die Käufer bieten dagegen mit Bedacht sehr niedere Preise. Es bietet sich überhaupt recht oft, je nach der Jahreszeit, Gelegenheit, solche Märkte zu veranstalten. So findet im Frühling der Markt für das Mädchen-

fest statt, im Mai der Markt für das Knabenfest und viele andere. In Tokyo sind die bekanntesten Plätze für den Jahresmarkt: Asakusa-Kannon, Fukugawa-Fudo, Kanda-Myojin, Shiba-Shimmei und noch einige andere Tempelgrundstücke. Es kommen zu den Märkten auch viele Leute, die nichts kaufen wollen, nur um sich den regen Geschäftsverkehr anzusehen und sich an der dicht gedrängten Menschenmenge zu erfreuen.

Der Jahresmarkt

Sieh, dort am Jahresmarkt,
Wie man dem Knechtlein
Seine Rechnung vorliest.

(Dichte: Shoha)

DER JAHRESSCHLUSS-AUSVERKAUF

(seibo-uridashi)

Getrennt vom Jahresmarkt veranstalten die Kaufleute in den verschiedenen Straßen der Stadt schon vom Beginn des Dezembers an einen gemeinsamen Jahresschluß-Ausverkauf. Auf beiden Seiten der Straße hängt man große Papierlaternen auf und an den Vordächern der Häuser Fahnen. Überall werden kleine Lampions angesteckt und zur Unterhaltung der Kunden läßt man wohl sogar eine Musikkapelle spielen. Im Laden werden die Waren in großen Haufen aufgetürmt und zur Schau gelegt, und die Kunden werden zum Kaufen eingeladen. Die Kunden erhalten auch mitunter ein Los geschenkt für eine gemeinschaftlich veranstaltete Lotterie. Freudestrahlend empfangen sie dann ihren Gewinn, wenn das Los gezogen worden ist. Da auch bei dieser Festlichkeit ein äußerst großer Geschäftsverkehr herrscht, ist auch hier ein großes Kommen und Gehen.

DAS JAHRESENDE

(sekki)

Das Ende des Dezember nennt man das „Jahresende“, welchen Ausdruck man auch für die Jahresabrechnung braucht.

Ebenso wie beim Totenfest machen die Kaufleute ihren Kunden auch jetzt für das verflossene Halbjahr eine Abrechnung und schließen ihre Bücher ab; die Rechnungen für die Kunden schreiben sie fein säuberlich aus. Hierzu kommt noch, daß die Kaufleute schon sowieso viel zu tun haben, da in den ersten Tagen des Januar die Geschäfte geschlossen sind. Daher die Redensart: „Es ist wie am Jahresende“, wenn man mit Arbeit überladen ist, und wenn man ausdrücken will, daß man ganz besonders stark beschäftigt ist, sagt man: „Es ist, als ob Totenfest und Jahresende auf denselben Tag gefallen wären“. Je mehr der Kaufmann zu tun hat, desto besser ist es für ihn; man nennt diese Zeit auch die „Zeit, in der alle Außenstände hereinkommen“. Sind die Rechnungen alle abgeschlossen, so macht der Kaufmann seinen Angestellten ein Geschenk zum Jahresabschluß, das aus Geld und Waren besteht und dankt ihnen für die Mühe, die sie sich das ganze Jahr hindurch gegeben haben.

DER SEKKI-TÄNZER

(sekki-zoro)

Heutzutage sieht man die Sekkitänzer kaum mehr; aber früher kamen sie regelmäßig um die Mitte des 12. Monats herum. Bettler waren es; auf ihre Hüte steckten sie Farnwedel, und das Gesicht bedeckten sie mit roter Leinwand, in die nur zwei Löcher für die beiden Augen geschnitten waren. Zu zweien oder vierein gingen sie in die Häuser; dort tanzten sie im Garten oder vor dem Hauseingang und baten dann um Reis oder Geld. So kann man die Sekkitänzer als Boten des Jahreswechsels ansehen, ebenso wie man die am 1. Januar herumziehenden Tänzer als Boten des Frühlings betrachten kann.

Die Sekkitänzer

Bettler tanzen zum Jahresende:
Das Tuch verhüllt kaum
Ihr Gesicht.

(Dichter: Buson)

DAS REISKUCHENSTAMPFEN

(mochi-tsuki)

Als Vorbereitung für Neujahr beginnt in allen Häusern das Reiskuchenstampfen. Schon zwei bis drei Tage vorher übergießt man den Klebreis mit Wasser; am Tage des Reiskuchenstampfens steht man schon vor Tagesgrauen auf, um den Reis zu dämpfen, der alsdann in einen Mörser gefüllt und gestampft wird. Dabei singt man die bekannten „Lieder zum Reiskuchenstampfen“. Diese sind überall verschieden; in einigen Gegenden wird die Weise nicht gesungen, sondern mit komischer Stimme gesprochen.

In den belebten Großstädten kann man die Reiskuchen nicht in jedem Hause selbst stampfen; man läßt es dort in einen Reiskuchengeschäft besorgen, und der Städter kennt daher nicht den eigenartigen Reiz, den das Reiskuchenstampfen auf dem Lande bietet. In den meisten Großstädten gibt es auch Leute, die das Reiskuchenstampfen gewerbsmäßig betreiben; sie ziehen mit Mörser und einem Kessel zum Wasserkochen über der Schulter umher und werden von den Familien, die der Klebreis selbst bereitet haben, hereingerufen, um ihn zu stampfen.

Es gibt verschiedene Arten, die Reiskuchen zu bereiten. In den Großstädten breitet man den Inhalt des Mörsers auf einem Brett aus und schneidet ihn nach einigen Tagen in passende Stücke; auf dem Lande macht man meistens runde Reiskuchen. Hier nimmt man mit beiden Händen abwechselnd etwas von dem im Mörser gestampften Reis, legt es auf ein Brett und gibt ihm da mit der flachen Hand eine flache, runde Form; die Reiskuchen werden dann ein paar Tage lang auf Matten getrocknet und endlich in Glasgefäßen und Schüsseln aufbewahrt. — Den Kindern macht es viel Freude, wenn sie beim Tragen und Trocknen helfen dürfen. Ist das Reiskuchenstampfen dann beendet, so veranstaltet man eine Feier mit einem Festessen und Reiswein.

DIE BESTRICHENEN REISKUCHEN

(nuri-mochi)

Es heißt, daß man die Neujahrsreiskuchen nicht mit süßem Bohnenmus füllt; dafür bestreicht man sie meistens mit Mus von kleinen roten Bohnen oder man nimmt ungezuckertes, salzig schmeckendes Bohnenmus.

DIE REISKUCHENBLUMEN

(mochi-bana)

Am Tage des Reiskuchenstampfens bindet man mitunter weiche Reiskuchen an die Zweige der Purpurweide oder anderer Bäume; das sind die „Reiskuchenblumen“, die dem Jahresgott geweiht sind. Aber ebenso wie das Reiskuchenstampfen sich bei uns in den Städten überlebt hat, kommt auch diese Sitte nach und nach ab.

DAS GESCHENK AM ENDE DES JAHRES

(seibo)

Zum Jahresschluß gibt der Japaner seinen Verwandten und Freunden oder auch solchen Personen, die ihm Gutes erwiesen haben, ein Geschenk. Der Sinn desselben ist der gleiche wie bei den Geschenken am Totenfeste.

SILVESTER

(omisoka)

Der letzte Tag des letzten Monats, der 31. Dezember also, heißt „omisoka“ oder auch „otsumogo“. Der Letzte eines gewöhnlichen Monats heißt „misoka“, was, nach den chinesischen Schriftzeichen übersetzt, „der 30. Tag“ bedeutet. „O-misoka“ (o = groß) nennt man nur den letzten Tag im Dezember, weil dieser auch der letzte Tag des Jahres ist. „otsumogo“ ist eine Abkürzung von „otsumogori“, und dieses wiederum wird richtig eigentlich „otsugomori“ gesprochen. „tsumogo“ ist, wie schon

gesagt, die Abkürzung von „tsumogori“ oder richtiger von „tsugomori“, was „Monatsabschluß“ bedeutet, — weil es der letzte Tag des Monats ist, schließt er ihn ab. Da nun der letzte Tag eines gewöhnlichen Monats „tsugomori“ oder einfach „tsugomo“ oder „tsumogo“ heißt, nennt man den Tag, der das ganze Jahr beschließt, „o-tsumogo“.

Es gibt viele Fälle, in denen auf solche Weise ein Wort abgekürzt und verstümmelt wird. Da ist z. B. das Wort „neu“ in Neujahr: „arata“. Man sagt um die Neujahrszeit nicht etwa: „aratashiki toshi“, sondern „atarashiki toshi“. In Tokyo sagt man anstatt „tsurube“ (Schöpfeimer) „tsubure“ und anstatt „chagama“ (Teekessel) „chamaga“. Der Hauptgrund für diese Verdrehungen von Wörtern oder Silben liegt in der bequemeren Aussprache.

DIE SILVESTERNUDELN

(misoka-soba)

Wer Buchweizennudeln gern mag, ißt sie ganz bestimmt am 31. Dezember. Man sagt: „Je länger die Nudeln an diesem Tage sind, desto länger lebt man“. Diese Sitte, am letzten Tag im Jahr Nudeln zu essen, hat sich in den Großstädten auch auf das Ende der gewöhnlichen Monate ausgedehnt.

Warum man gerade am letzten Tag des Monats Nudeln ißt, wird wie folgt begründet: Man sagt, daß die Goldschmiede mit Nudeln, die in heißem Wasser gut aufgelöst sind, den zu Boden gefallenen Gold- und Silberstaub sogar aus den Löchern und Ritzen der Fußbodenmatten restlos zusammenkratzen können. Weil nun die Kaufleute bei Monatschluß ihr Geld von überall her zusammenholen, soll daher die Sitte kommen, daß man am letzten Tag im Monat Nudeln ißt.

ALTJAHRABEND

(joya)

Die Nacht des letzten Tages im Jahre nennt man „joya“. Für Freude und für Traurigkeit ist an diesem Abend keine Zeit

Wer hundert Hände und tausend Füße hätte, könnte doch nicht alles erledigen. Da man so beschäftigt ist, verspätet man sich mit dem Abendessen; es wird 7, es wird 8 Uhr; bald ist es schon 9, 10, ja 11 Uhr: jetzt haben wir nur noch eine einzige Stunde vor uns, dann ist das alte Jahr verronnen.

Da diese Nacht das alte Jahr gegen das neue eintauscht, hat man ihr das Zeichen „jo“ (umwechseln) gegeben und nennt sie „joya“ (ya = Nacht). In Tokyo schlafen die Kaufleute in dieser Nacht nicht, sondern treiben Handel bis zum Neujahrmorgen; dann schließen sie ihre Läden, räumen sie auf und treffen ihre Vorbereitungen für das Neujahressen. Es ist sehr angenehm, daß die Straßenbahnwagen die ganze Nacht hindurch fahren.

DIE ALTJAHRABEND-GLOCKEN

(joya no kane)

In der Silvesternacht werden in allen buddhistischen Tempeln um 12 Uhr die Glocken geläutet; man läßt sie 108 Mal ertönen. Daher kommt der Name „Die 108 Glocken“. Es wird dies ausgelegt als das Austreiben der 108 weltlichen Gelüste.

Diese Glockentöne sind die allerletzten Abschiedsgrüße an das alte Jahr und zugleich der erste Willkommensgruß für das neue Jahr. Ein alter Meister sagt:

O Glöckner! Kehrst du
Vom Läuten zurück,
Dann ist das neue Jahr da!

Im alten Jahre steigt der Glöckner noch zum Turm hinauf; wenn er aber nach dem Läuten der Glocken herunterkommt, ist das neue Jahr schon da.

Nach dem Alten — das Neue —
Hinter dem Neuen — das Alte!
Neues Jahr — ein neuer Gesell' —
Altes Jahr — ein alter Gesell'!

Während die 108 Glocken erklingen, lassen wir das Alte hinter uns und begrüßen freudig das Neue.